

auch nur etwas Neues entdeckt hat, dünkt mir höchst zweifelhaft. Wenn, wie Verfasser annimmt, jede Willenshandlung gefühlsbetont ist, so kann auch umgekehrt das Gefühl das Primäre sein. In jedem Falle vermißt man bei einem derartig vielversprechenden Titel eine Untersuchung über die vielumstrittene Frage, ob Lust oder Unlust die einzigen Qualitäten des Gefühlslebens sind; in welchem Abhängigkeitsverhältnis die Gefühle zu den physiologischen Begleiterscheinungen stehen; auch die experimentelle Methode muß hier zu Rate gezogen werden. Die Einteilung der Gefühlsarten, wie sie Verfasser vornimmt, hat viel Bedenken gegen sich. Namentlich ist für die Klasse der formalen Gefühle ein falscher Gesichtspunkt bestimmend gewesen. ARTHUR WRESCHNER (Berlin.)

F. BALLAUF. **Zur Ursprünglichkeit des ästhetischen Urteils.** *Zeitschr. f. Philos. u. Pädag.* II. Jahrg. 3. Hft. S. 174—196. 1895.

Verfasser will den Nachweis liefern, daß das ästhetische Urteil unbewußt und unbeabsichtigt sich aus dem sonstigen Vorstellungsleben entwickelt. Unter dem ästhetischen Urteil versteht er aber neben dem Urteile über das Schöne auch das über das Gute oder die ethischen Wertschätzungen. Für die Ursprünglichkeit beider spreche schon die Thatsache, daß sie sich mehr, als in den ersten Anfängen bereits bei den Naturvölkern finden. Namentlich aber stützt BALLAUF seine Behauptung auf eine eingehende Betrachtung der jugendlichen Entwicklung des Einzelnen. Bei jedem, der dauernd mit anderen in Berührung kommt, entwickelt sich schon frühzeitig ein Rechtsgefühl, hervorgegangen aus dem allerdings oft unlauteren und egoistischen, nur auf gewisse Gesellschaftskreise beschränkten Gefühl der „Solidarität“. Dieses Rechtsgefühl wird nicht von außen, etwa durch den Religionsunterricht, in die Seele des Kindes hineingetragen, sondern entwickelt sich dadurch, daß sich der Heranwachsende bereits als Glied einer Gemeinschaft (Familie und Schule) fühlt. Die äußere Erziehung und der planmäßige Unterricht haben wohl ihren Wert, aber nur insoweit die ureigene Individualität des Schülers ihnen entgegenkommt. Namentlich in ästhetisch-ethischer Beziehung bringt das Kind oft bereits all' das mit, was der Lehrer ihm erst zu geben glaubt, und gewisse seelische Vorgänge sind jeder Einwirkung von außen völlig unzugänglich. Wohl kann durch Zeichnen, Singen und durch die Lektüre poetischer Werke die ästhetische Betrachtungsweise gefördert, der Gegenstand der Beurteilung gegeben und auch die zur ruhigen Versenkung in das Objekt der Betrachtung notwendige Konzentration der Aufmerksamkeit künstlich herbeigeführt werden; aber die Hauptsache ist doch die eigene künstlerische Thätigkeit des Zöglings. Ebenso stände es mit einem sittlichen Elementarunterricht. Wenn auch der Lehrer den Stoff zur sittlichen Bewertung bietet, diese selbst schafft der Schüler, der sich durch die Spiele und sonstigen Erfahrungen namentlich im Elternhause einen Grundstock von Bewußtseinszuständen angeeignet hat, die auch in anderen Verhältnissen ihre apperzipierende Wirkung ausüben.

Wie aus diesen Sätzen zur Genüge hervorgeht, weist der vorliegende Aufsatz eigentlich nur nach, daß nicht erst die Erziehung in der Schule

die ästhetisch-ethische Wertschätzung in dem Kinde schafft. Diese Thatsache ist doch aber längst bekannt und bedurfte wohl kaum noch eines neuen Nachweises; andererseits beweist sie die „Ursprünglichkeit“ jener Wertschätzung nicht im geringsten. Verfasser schiebt doch hier dem Worte „Ursprünglichkeit“ der HERBARTSchen Lehre zu Liebe eine recht eigentümliche Bedeutung unter. Auch sonst macht sich der einseitig HERBARTSche Standpunkt so störend geltend, daß der Leser, der nicht ebenfalls der HERBARTSchen Philosophie sich bedingungslos ergeben hat, mit Mühe sich in den Gedankengang des Autors hineinlebt. Dies wird auch dadurch noch bedeutend erschwert, daß sich oft breite und lange Ausführungen finden, die das Thema gar nicht weiterführen, und bei denen man sich nur fragt, welchen Sinn und Zweck sie in diesem Zusammenhange haben.

ARTHUR WRESCHNER (Berlin).

BOURNEVILLE. *Assistance traitement et éducation des enfants idiots et dégénérés.* Paris, Félix Alcan. 1895. S. 246.

Das vorliegende Werk ist eine Denkschrift, welche BOURNEVILLE dem Kongresse für öffentliche Armenpflege (Lyon, Juni 1894) vorgelegt hat. Dasselbe versucht ein zusammenhängendes Bild der Idiotenfürsorge im allgemeinen zu geben, berücksichtigt jedoch vor allem französische Verhältnisse.

Verfasser hebt nachdrücklich die Notwendigkeit einer anstaltsmäßigen Versorgung idiotischer und geistesgestörter Kinder hervor und erläutert an zahlreichen Beispielen die schweren Gefahren, welche durch die ungenügende Beaufsichtigung und Beschäftigung derartiger Patienten im Elternhause entstehen. Für die nicht in Anstalten untergebrachten Schwachsinnigen empfiehlt Verfasser die Schaffung einer „Société de patronage“ nach dem Vorbilde jener Gesellschaften, welche schon jetzt in drei oder vier Departements bestehen.

Besondere Beachtung verdient der 3. Teil des Werkes, welcher Weisungen bezüglich der medizinisch-pädagogischen Behandlung tiefstehender Idioten enthält. Dieselbe beginnt möglichst frühzeitig und zielt dahin, die Patienten an Reinlichkeit zu gewöhnen, ihnen den Gebrauch der Extremitäten zu lehren, sprachliche Äußerungen hervorzurufen und sie für die Eindrücke der Außenwelt empfänglich zu machen. Bei richtiger und zeitgemäßer Anwendung dieser im wesentlichen schon von E. SÉGUIN entworfenen Methode dürfte sich die Zahl der als „erziehungsunfähig“ bezeichneten Idioten bedeutend verringern.

THEODOR HELLER (Wien).